



A. L. KENNEDY  
*Leises  
Schlängeln*

ERZÄHLUNG

Aus dem Englischen von Ingo Herzke

Karl **Rauch**

Vor einiger Zeit, vielleicht sogar vor deiner Geburt, spazierte ein kleines Mädchen durch seinen Garten. Vielleicht hieß sie Mary – so sagen jedenfalls die meisten Geschichten über sie.

Mary war ein kleines bisschen größer als andere Mädchen in ihrem Alter und hatte krauses dunkelblondes Haar. Sie war ziemlich dünn, weil sie nicht immer genug zu essen hatte. Sie mochte Honig und Pfeifen und die Farbe Blau und Sachen herausfinden.

Sie wohnte in einer Stadt mit sehr vielen Menschen verschiedener Art. Wegen der vielen Menschen verschiedener Art war es eine ganz wundervolle Stadt, voller interessanter Lieder und Geschichten und Speisen und Kleider und Gespräche. Doch die Leute, welche die Stadt regierten, mochten Menschen nicht allzu gern, darum waren die Wohnungen, in denen die vielen Menschen verschiedener Art lebten, oft trocken, wo sie hätten nass sein sollen, oder nass, wo sie hätten trocken sein sollen, oder einfach nur kalt und düster und mit besonders schwächlichem Strom versorgt. Um sich am Himmel zu erfreuen, der ihnen frei stand und so groß war, wie man es sich nur vorstellen kann, ließen die Menschen in den trockenen und nassen Häusern von ihren Dächern Drachen steigen. Manche sahen wie Paradiesvögel aus, manche wie Fische und manche wie wundervolle Schlangen.

Andere Wohnungen – zum Beispiel die der Leute, welche die Stadt regierten – waren luxuriös und lagen in mächtigen Türmen, die höher in den Himmel ragten, als die Drachen flogen. In diesen Wohnungen gab es wunderschöne Wasserbecken, in denen man schwimmen oder Fische halten konnte, oder auch riesige Wassertanks mit großen Reptilien darin, mit

Krokodilen oder blauen Leguanen. Und sie hatten Speisekammern so groß wie Wohnzimmer und Wohnzimmer so groß wie Wiesen und wahrscheinlich Wiesen im Keller, die so groß waren wie kleine Grafschaften, mit Juwelenbesetzten Achterbahnen und Golfplätzen aus Kuchenteig.

Das kleine Mädchen namens Mary wusste all das. Sie wusste alles Mögliche und war sehr klug. Wenn sie in ihrem Garten stand – der auf einem Hausdach lag und etwas größer als eine Tischdecke war –, konnte sie in eine Richtung die vielen traurigen, winzigen Häuser der eingezwängten Menschen sehen. Sah sie in die andere Richtung, konnte sie die hohen, glitzernden Gebäude voller Krokodile und Blumenwiesen sehen. Das Haus, in dem sie wohnte, war nur ein bisschen eingezwängt. Und die Rohrleitungen leckten nur montags und mittwochs und am Wochenende. Und wenn sie leckten, stellte ihre Mutter Metallschüsseln unter die tropfenden Stellen, und die klangen wie kleine Glocken – genauer gesagt wie kleine, nasse Glocken –, wenn die Tropfen hineinfielen.

Die Wohnung des Mädchens war gerade groß genug für ihre Mutter und ihren Vater und sie selbst – und mehr waren nicht da. Manchmal wünschte sie sich einen kleinen Bruder oder eine kleine Schwester, mit denen sie hätte spielen können, aber dann fiel ihr ein, dass eine kleine Schwester womöglich neidisch wäre auf ihre Klugheit oder sich für Ballett interessieren könnte, was Krach machte, oder für Holzschnitzen, was Dreck machte. Das Mädchen schlief in einem Zimmer, das eigentlich ein Vorratsschrank sein sollte, und wenn sie das noch mit einer Schwester teilen müsste, würde es ihr eng vorkommen. Und vielleicht würde die neue Schwester schnarchen oder lange, pieksige Füße haben. Ein kleiner Bruder würde irgendwann größer werden und nicht mehr bloß in der Krippe liegen und die Finger krümmen, sondern womöglich herumrennen wollen – und ihr Garten war zu klein zum Herumrennen.

Die Leute, welche die Stadt regierten und Menschen nicht besonders gern mochten, hatten keine Parks angelegt, in denen Kinder spielen oder Erwachsene sitzen und Eis essen und einander erzählen konnten, wie toll ihre Kinder waren oder wie schrecklich, je nachdem. Herumrennen war also überall schwierig. Das Mädchen glaubte, die Leute, welche die Stadt regierten, interessierten sich wahrscheinlich nicht so für Parks, weil sie ihre eigenen Wasserfälle genießen und womöglich mit ihren eigenen Krokodilen schwimmen und Baumhäuser und Schaukeln in den dichten Wäldern bauen konnten, die sie auf ihren Dächern sah, wenn sie aus dem Garten zu ihren glänzenden Türmen hinaufstarrte und sich sehr anstrengte.

Menschen, die ihre Stadt besuchten, redeten vor den Kindern darüber, wie Erwachsene das eben tun – sie sagten einfach, was ihnen durch den Kopf ging, und dachten sich, jemand so Kleines wie Mary könne sie nicht verstehen oder würde gar nicht zuhören. Sie sagten Sachen wie: »Diese Stadt ist sehr interessant, aber man riecht gar keine Blumen, und das macht uns ganz matt.« Oder sie sagten: »Hier ist alles sehr teuer, und wir können uns die Eintrittskarten nicht leisten, um Menschen singen zu hören oder zu Musik zu tanzen. Wir sind überrascht über den Preis für ein großes Sandwich.« Oder solche Sätze: »Diese Stadt scheint eher für Vögel zu sein als für Menschen. Überall sind Kanten und Simse und Ecken und Winkel, die Vögeln gefallen, und überall liegen Essenskrümel herum, die gerade die richtige Größe für Vogelschnäbel haben. Die Stadt wurde von Menschen gebaut, aber Vögel werden hier bevorzugt.« Das trifft auf viele Städte zu. Sie müssen sich von Menschen bauen lassen, aber sie haben Vögel lieber. Deshalb sind es manchmal traurige Orte.

Das Mädchen dachte, die Besucher sollten mal zu ihren Eltern kommen, mit ihnen zu Abend essen und den leckeren

Duft der Suppe riechen – oder sich vielleicht in ihren kleinen Garten mit den duftenden Rosen stellen. Oder sie könnten mit der Frau in der Bäckerei sprechen – die immer pfiiff und summte, während sie die Vögel mit Brotkrumen und die Menschen mit Brot fütterte, weil sie nämlich sowohl Vögel als auch Menschen mochte. Oder sie könnten dem wunderschönen Tanz der Drachen zuschauen. Oder sie könnten dem Mann zuhören, der sonntags fast den ganzen Tag sang und gegenüber von Marys Haus wohnte und im Sommer statt Hemd ein Unterhemd trug. Jeder vernünftige und aufmerksame Besucher würde merken, dass sie in einer freundlichen Stadt voller guter Dinge und Glück waren.

Das Mädchen mochte seine Stadt und seinen Garten. Es konnte den Garten mit genau sechs großen Schritten der Breite nach und mit zehn großen Schritten der Länge nach durchschreiten. An manchen Nachmittagen machte sie winzig kleine Schritte, wodurch der Garten doppelt so groß und noch viel schöner wirkte. Wenn sie das Erwachsenen erklärte, waren die verwirrt.

Sie machten ihr klar: »Der Garten ist immer gleich groß, egal wie viele Schritte du hineinquetschst.«

Sie antwortete dann: »Ganz und gar nicht. Je länger ich brauche, den Garten zu durchqueren, desto größer und noch wunderbarer wird er, genau wie ein Eis immer großartiger wird, wenn man es ganz langsam mit einem kleinen Löffel isst.« Wie ich schon sagte, war das Mädchen sehr klug.

»Dann wird dein Eis aber schmelzen.« Sagten die Erwachsenen.

Dann schüttelte Mary, das kleine Mädchen, von dem hier die Rede ist, den Kopf und fing an zu hüpfen und vor sich hinzusummen, weil Erwachsene so etwas von Kindern erwarten und es ihnen viel besser gefällt als Fragen, die sie nicht beantworten können. Sie erwähnte lieber nicht, dass ihr Garten sich, wenn sie darin ganz still stand, unendlich ausdehnte,

weil sie nie an sein Ende gelangte. Darüber hätten die Erwachsenen bloß die Stirn gerunzelt.

Darum waren die Erwachsenen tatsächlich genau das Gegenteil des kleinen Mädchens.

Wie dem auch sei und wie ich schon zu Beginn sagte, wenn ihr euch erinnert, spazierte dieses kleine Mädchen Mary eines Tages durch ihren Garten. Sie glaubte, es sei ihr Garten, weil sie ihn liebte. Sie glaubte, wenn man etwas liebe, würde es zu einem Teil von einem selbst werden, so wie deine Füße ein Teil von dir sind. (Und es wäre wirklich sehr dumm, seine Füße nicht zu lieben – wenn man welche hat –, weil sie sehr nützlich sein können.)

An eben diesem Tag, einem winterlichen Sonntag, machte das Mädchen extra winzige Schritte, sodass sich ihr Garten kilometerweit dehnte, fast bis in andere Länder. Dadurch wuchsen die vier Rosenbüsche zu vier riesigen Rosenbäumen heran, die drei Blumenbeete zu weiten Prärien und der winzige Teich zu einem Binnensee von beeindruckenden Ausmaßen.

Das kleine Mädchen steckte die Hände in die Taschen, um sie warm zu halten, das tat sie nämlich lieber als Handschuhe zu tragen. Und das lag ganz bestimmt nicht daran, dass sie ihre Handschuhe verloren hatte, wie ihre Mutter andeutete. Das Mädchen schaute außerdem seinen Atemwolken hinterher, die dampfend aufstiegen, als würde ihr Körper abgefallenes Herbstlaub verbrennen oder womöglich eine große Menge Bettlaken waschen und dabei Dampf erzeugen wie eine Wäscherei. Sie war völlig versunken in dem, was sie tat, darum dauerte es eine Weile, bis sie bemerkte, dass sich einer ihrer Fußknöchel etwas anders anfühlte als der andere.

Als sie an ihrem linken Bein hinabschaute, entdeckte sie auf der sorgfältig gestopften Wollsocke einen eng anliegenden goldenen Reif. In den Reif eingelassen waren zwei glitzernde Edelsteine, und ab und zu schien der ganze Reif zu schimmern, als bewegte er sich.

Er war ungemein hübsch.

Das wusste sie, weil er es ihr sagte. Weil das kleine Mädchen vernünftig war und nicht so albern wie die Erwachsenen, hatte es sich noch nicht angewöhnt, nur mit Menschen zu reden, sondern sprach auch fröhlich Tiere und Gegenstände an, wenn die offenbar ein Gespräch oder Gesellschaft benötigten. »Meine Güte«, sagte sie zu dem Fußreif. Und weiter: »Wo kommst du denn her?« Und danach: »Hallo.«

»Hallo«, antwortete der Reif. »Ich bin ungemein hübsch.«

»Oh«, sagte das Mädchen. »Hallo, Herr Hübsch. Ich heiße Mary.«

Seht ihr – ich habe doch gesagt, dass sie Mary hieß.

Der Reif bebte glänzend an ihrem Fußgelenk, und die beiden Edelsteine glommen wie sehr dunkle Rubine. »Nein, nein, ich heiße nicht Ungemein Hübsch – das ist nur eine meiner vielen Eigenschaften. Ich bin hübsch, weise und gewandt. Außerdem habe ich eine sehr schöne Sprechstimme. Und ich bin äußerst schnell.«

An dieser Stelle dachte Mary, dass der Fußreif außerdem ziemlich prahlerisch war, also unterbrach sie ihn, obwohl er tatsächlich eine sehr schöne Stimme hatte.

»Wie heißt du denn dann? Und so schnell scheinst du mir nicht zu sein.«

»Ach, nicht ...?« Und sofort verschwand der Reif.

Er bewegte sich so schnell, dass Mary immer noch seine angenehme Stimme hörte, die leise vor sich hin kichernd in der Luft hing, während sein Körper schon längst irgendwo weiter weg war. Sie musste sich erst umschaun, ehe sie den Reif von einem Zweig des Rosenbusches hängen sah. »Das solltest du vielleicht nicht machen – vielleicht mag die Rose das nicht.«

»Ach, der Rose macht das nichts aus«, sagte der Reif, setzte ein winziges, dünnes, schlangenhaftes Lächeln auf und schwang gefällig hin und her. »Mary, ich bin das Schnellste, was dir je begegnen wird«, vertraute er ihr an und saß plötzlich

wieder an ihrer Fessel, ohne auch nur ein bisschen außer Atem zu sein.

»Das ist beeindruckend«, gab Mary zu.

»Ich weiß.«

»Aber wie heißt du?«

»Das erzähle ich dir vielleicht bald. Du solltest immer vorsichtig damit sein, deinen Namen zu verraten, und es nicht sofort und einfach so tun.«

»Also, wenn du mir deinen Namen nicht sagen willst, was für eine Art von Reif bist du dann?« Mary setzte sich ganz vorsichtig unter einen der Rosenbüsche, um ihren gesprächigen neuen Freund genauer zu betrachten.

»Gar keiner.« Der Reif öffnete sich und bewegte seinen goldenen Leib – schnell, aber nicht so schnell, dass Mary ihm nicht mit den Augen folgen konnte –, bis er mehrmals um ihr Handgelenk geschlungen war, ganz wie ein Armband und doch wiederum fast überhaupt nicht.

»Ah«, sagte Mary. »Verstehe.«

Der Reif glitt und wand sich und kitzelte sie, bis sie den größten Teil sauber zusammengerollt in der Hand liegen hatte und die beiden Farbflecken, die sie für Edelsteine gehalten hatte, sie aus einem schlanken, goldenen Kopf anblickten.

Die roten Edelsteine zwinkerten wie kluge kleine Augen. Weil es kluge kleine Augen waren.

»Ja«, sagte die Schlange. »Ich bin eine Schlange.« Sie lächelte einen Augenblick, soweit man das ohne Lippen tun kann, ließ eine elegante, leuchtend rote Zunge aus dem Mund zucken, die am Ende gespalten war, und leckte damit durch die Luft. »Du schmeckst nach Süßigkeiten und Seife und Gutsein.«

Mary streckte selbst die Zunge heraus, konnte aber nichts von der Schlange schmecken.

»Ich schmecke nach nichts«, sagte die Schlange. »Hast du keine Angst? Menschen haben normalerweise Angst vor

Schlangen. Wenn sie mich sehen, rennen sie oft hin und her und wedeln mit den Armen und schreien.«

»Möchtest du, dass ich das auch mache?«

»Nicht unbedingt«, säuselte die Schlange. »Aber solltest du nicht schreckliche Angst haben?«

»Warum? Bist du schrecklich beängstigt?«

Die Schlange züngelte und schmeckte wieder die Luft. »Nun ja, ich könnte ... Schlangen können unglaublich gefährlich sein. Manche von uns zerquetschen durch Zusammenziehen der Muskeln große Tiere und verschlingen langsam ganze Krokodile oder vielleicht Kanus oder gar Kanus mit Menschen darin.«

»Aber du bist doch nur ganz klein.«

»Ich kann größer werden.«

Mary dachte, das könne womöglich gelogen sein, aber sie wollte die Gefühle der Schlange nicht verletzen.

Die Schlange reckte ihr kleines Rückgrat und hob den kleinen Kopf, damit sie dem Mädchen direkt in die Augen schauen konnte. Sie wiegte den Hals hin und her, als lausche sie einer Musik, und starrte in die braunen Augen des Mädchens, mit ihren dunkelroten Augen und den eigenartig schmalen Pupillen, die unendlich tief schienen, wenn man sich aufmerksam darauf konzentrierte. »Manche Schlangen können dir mit einem Biss genug Gift einflößen, um zwanzig Männer zu töten, oder fünfzig Männer, oder vielleicht hundert Männer.«

»Ich bin kein Mann«, sagte Mary. »Ich bin ein kleines Mädchen.«

Die Schlange blinzelte. »Jetzt machst du es aber kompliziert. Eine Schlange könnte dich sogar noch schneller vergiften als einen Mann, weil das Gift gar nicht so weit unterwegs sein müsste.«

Mary nickte. »Ich weiß. Aber ich glaube, nicht mal eine sehr große und gefährliche Schlange könnte hundert Männer töten.«

»Auf jeden Fall mindestens zwanzig.« Die Schlange klang ein bisschen beleidigt.

»Aber ich habe schon alles über alle giftigen Schlangen und ihre Streifenmuster und Gewohnheiten gelernt, falls ich mal in ferne Länder reise und Abenteuer erlebe, wenn ich älter bin. So eine Sorte Schlange wie du steht in keinem meiner Schlangenbücher. Und ich habe eine Menge gelesen.«

Das stimmte – Mary hatte jede Menge Bücher über Schlangen gelesen. Die hatte sie aus der Bücherei ausgeliehen und sich Sachen herausgeschrieben.

»Manche Schlangen haben Federn und trinken das Blut von Kriegern, und manche leben in der Unterwelt von Ägypten. Und andere verdunkeln die Sonne, wenn sie fliegen, und lassen ihren Schwanz wie Donner knallen«, prahlte die Schlange.

»Das klingt nach Geschichten über Schlangen, aber überhaupt nicht nach echten Schlangen. Und das letzte hört sich eher nach einem Drachen als nach einer Schlange an. Drachen stehen in Büchern über Sachen, die es nicht gibt«, sagte Mary streng.

Die Schlange seufzte und ließ sich in ihre Handfläche sinken. Plötzlich fühlte sie sich weich wie ein Seil aus Seide an. »Na ja ... Vielleicht bin ich weniger beeindruckend als üblich, weil ich Hunger habe. Hast du zufällig eine Maus da, die ich essen könnte?« Der Kopf der Schlange fiel zur Seite und hing von der Hand des Mädchens, als sei sie vor Hunger fast ohnmächtig, doch ihre Augen beobachteten es die ganze Zeit aufmerksam und leuchteten.

»Wenn ich eine Maus hätte, dann wäre sie mein Haustier, und die würde ich niemandem zu essen geben.«

»Aber ich nehme an, du isst gebratene Fische und gegrillte Lammkoteletts und Eintopf aus Stücken von Kühen und Gänsebeinen ...« Wieder fiel ihr Kopf zur Seite, und sie stöhnte, als sei sie verhungert.

»Aber ich habe die Lämmer und Kühe und Gänse vorher nicht kennengelernt«, erklärte Mary. »Es wäre unhöflich, jemanden zu essen, den ich persönlich kenne. Und wir essen meistens Suppen mit Gemüse und Bohnen und solchen Sachen, die weniger kosten als Fleisch. Und wir sind hier sehr weit weg vom Meer, darum essen wir auch nicht viele Fische. Lebst du im Dschungel?«

»Nein.«

»Ich würde zu gern wissen, wie es im Dschungel wirklich ist.«

»Du schweifst ab. Ich habe großen Hunger.«

»Morgen – also am Montag – haben wir Nähen in der Schule. Mrs Kohlhoffer, unsere Nählehrerin, sagt auch immer, dass meine Gedanken abschweifen. Sie begreift nicht, dass ich für den Rest meines Lebens genug übers Nähen weiß. Ich werde nie wieder kleine Deckchen für Sessellehnen besticken. Ich werde auch nie wieder Pantoffeln verzieren oder noch ein Täschchen nähen, in dem ich meine Näh Sachen aufbewahren kann. Ich will nicht mal Chirurgin werden – dafür müsste ich immerhin meine Patienten wieder zunähen, nachdem ich sie aufgeschlitzt habe. Und eine Chirurgin, die Blümchen um die Operationsnarben ihrer Patienten stickt, wäre sicher nicht sehr beliebt. Ich werde die Welt erforschen, und vielleicht wird mir ein Löwe das Bein abbeißen, oder einen Arm oder so was, oder ich muss eine Machetenwunde vernähen – aber die richtigen Stiche für Wunden weiß ich schon, oder wie man nach einer Amputation einen sauberen Stumpf macht.«

Die Schlange hatte sich wieder aufgerichtet, weil sie sich für Mary interessierte und vergessen hatte, so zu tun, als wäre sie hungrig. »Bitte, kleines Mädchen«, sagte sie in ihrer wunderbaren Stimme. »Bitte sei sehr vorsichtig, wenn du forschen gehst.«

Das war sehr freundlich, und das sagte Mary ihr auch.

»Vielen Dank, Mary. Mary ...«, sagte die Schlange und hörte sich dabei an, als denke sie an etwas Schönes und Trauriges.

»Also, Mary, ich war schon gelegentlich im Dschungel, und ich weiß, wenn du dort bist, musst du deine Machete immer scharf halten, damit sie gut und leicht und sicher schneidet. Und wenn du sie nicht mehr brauchst, musst du sie ordentlich wieder in die Scheide stecken, und du darfst einen Löwen nie so sehr ärgern, dass er dich beißen will. Im Grunde solltest du Löwen und allen großen Katzen aus dem Weg gehen. Und Bären auch.«

»Ich dachte, du wärest schon ganz schwach vor Hunger.«

»Ich mache mir Sorgen um dich. Außerdem stecke ich voller bemerkenswerter Weisheiten – du solltest aufschreiben, was ich dir erzähle, damit du es nicht vergisst.« Die Schlange blinzelte. »Aber ja, ich habe auch großen Hunger. Hast du wenigstens ein bisschen Käse? Womöglich könnte ich auch von Käse leben. Vielleicht ein wenig Gruyère ...«

Mary beugte sich ganz zu ihr hinunter und küsste die Schlange auf die Nase. (Auch wenn sie natürlich eigentlich keine richtige Nase hatte.)

»Du bist ziemlich kess«, murmelte die Schlange. Doch zugleich glitt sie – wie flüssiges Gold – immer wieder erfreut um Marys Arm herum, sodass ihre Schuppen herrlich funkelten. Dann legte sie sich wieder still in die Handfläche. »Vielleicht könntest du mich Camatayon nennen, oder Bas, oder Lanmo, oder ...«

Weil die Schlange anscheinend sehr viele Namen hatte und weil Mary einer gefiel, den sie genannt hatte, unterbrach sie: »Lanmo. Ich werde dich Lanmo nennen.«

»Ja, das ist gut.« Die Schlange nickte.

»Danke für deinen Namen.« Mary merkte, dass sie selbst ein bisschen hungrig war. »Wollen wir hineingehen? Dann kann ich uns einen Toast mit Käse überbacken. Ich weiß, wie man einen Toast überbackt.«

Die Schlange legte den Kopf schief, als denke sie nach. »Ich glaube, ich müsste den Käse kalt und ohne Brot essen – wegen

INGO HERZKE wurde im Jahr 2000 durch die Übersetzung von A. L. Kennedys Roman *Gleißendes Glück* bekannt. Fast alle ihre auf Deutsch erschienenen Texte sind von ihm übersetzt worden.



A. L. KENNEDY zählt zu den bekanntesten literarischen Stimmen Europas. Für ihre in viele Sprachen übersetzten Romane und Erzählungen wurde die 1965 in Schottland geborene und heute in Essex lebende Autorin mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. Als Essayistin bezieht sie immer wieder engagiert Stellung zu Themen in Politik und Gesellschaft.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2016 by A. L. Kennedy

© 2016 der deutschen Ausgabe:  
Karl Rauch Verlag GmbH & Co. KG, Düsseldorf  
Covergestaltung, Layout und Satz von Sebastian Maiwind, Berlin  
Coverzeichnung und Illustrationen:

© 2016 David Böhm  
Einbandmaterial von peyer graphic, Leonberg,  
Vorsatzmaterial von den Gebr. Schabert, Strullendorf.  
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier und gebunden  
bei Kösel GmbH & Co. KG, Altusried-Krugzell.  
Alle Rechte vorbehalten. Printed in Germany  
ISBN 978-3-7920-0249-0

[www.karl-rauch-verlag.de](http://www.karl-rauch-verlag.de)